

(Nachdruck verboten.)

61) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Pete ließ einen langen Pfiff hören, dann hielt er plötzlich mit noch offenem Munde inne und sagte mit dumpfer Stimme: „Aha, jetzt wird mir's klar!“

Er neigte sich, so weit er konnte, zum Briefträger hinaus und flüsterte: „Haben Sie den schwarzen Tom je von dem Vermögen sprechen hören, das ihm vom Kanzleigericht ausbezahlt werden soll?“ Der Mühschirm des Briefträgers neigte sich zustimmend. „Also, da liegt der Hase im Pfeffer? Tom denkt, es für sich ganz allein grapsen zu können. Hahaha! Das ist es — haha!“

Der Postbote ging blinzeln und sichernd davon; Pete aber wandte den Gartenpfad hinauf, bis sich auf die Lippen und murmelte: „Laß nicht nach, gib's nicht auf — wenn's auch ein schweres Stück Arbeit ist.“ Dann rief er laut: „Ein Brief von der Frau, Nancy.“

Nancy kam rasch gelaufen und wuschte sich an der Schürze ihre Hände ab, die ganz voll Teig waren.

„Da haben wir ihn,“ sagte Pete und hielt den Brief in die Höhe.

„Gott im Himmel!“ rief Nancy. „Kam er denn mit der Post, Pete?“

„Sehen Sie sich doch den Stempel an, Nancy.“

„Du meine Güte! Von Kithy, sagen Sie?“

„Lassen Sie mich nur ins Haus; ich lese Ihnen was daraus vor.“

Nancy ging ganz verwirrt zu ihrem Teig zurück; Pete folgte ihr und öffnete den Brief.

„Sie befinden sich ganz wohl und es ist unnötig, diesen Teil des Briefes vorzulesen. Aber sehen Sie hier“, und er fuhr mit dem Zeigefinger über das Geschriebene hin. „Stüsse für die Kleine und liebevolle Grüße für Nancy; bitte auch Grannie, sie soll sich nicht ängstigen“, und so weiter, und so weiter . . . Sehen Sie wohl?“

Nancy sah von ihrem Hantieren und Kneten auf und sagte: „Hat Mr. Kelly Ihnen den Brief gegeben?“

„Natürlich,“ versicherte Pete, „soeben an der Gartenthür draußen. Er kommt ja immer um diese Zeit.“

Nancy blickte auf die Uhr. „Es muß doch seine Richtigkeit haben.“

„So sehen Sie sich's doch selbst an,“ sagte Pete.

Nancy wusch sich die Hände und nahm den Brief, wendete ihn um und um und befühlte ihn mit den Fingern, als ob es Leinwand wäre. „Und das ist also von Kithy, ja? 's ist hübsch geschrieben. Ich habe in der Schule nicht viel gelernt, aber einen Brief zu bekommen, ist doch angenehmer — gerade wie Pfefferminze, die man Sonntags in der Tasche trägt; man weiß doch immer, daß man's hat, wenn's einem schwach wird.“ Sie blickte noch einmal auf den Umschlag und sagte dann gedankenvoll: „Ich hab' selbst einmal einen Brief bekommen — ja, wirklich, Pete. Er war vom Vater, als er in der „Schwarzen Schaluppe“ unterwegs war, um von den Negern auf ihrer eignen Insel irgendwo Orangen zu kaufen. Sie legten eines Tages im Hafen von London an, wo es ein Leichenbegängnis gab. Wer ist doch der Mann, der nach den großen Stiefeln heißt? — Wellingtons, richtig, der wurde begraben. Sie schrieben alles nach Hause darüber, von den vielen Menschen, den Wagen, den Schlachtpferden und der Musik in den Straßen und in der Kathedrale — und wir haben seitdem niemals wieder ein Wort von ihnen gehört. „An Miss Nancy Cain, Dein liebender Vater Joseph Cain.“ Ich wußt' ihn ganz auswendig, jedes Wort und hab' ihn zehn Jahre in meinem Kasten unterm Labendel liegen gehabt.“

Später kam Philipp. Er sah erschöpft und angegriffen aus, sein Gesicht war blaß und hager, seine Augen gerötet, sein Blick schweifte unstät umher; das Haar hing ihm wirr um die Schläfen, sein Schritt war schwankend und unsicher.

„Gerechter Gott!“ rief Pete aus. „Hast Du nicht einen Eid darauf abgelegt, jedem gleiches Recht zu teil werden zu lassen, ohne Ansehen der Person?“

Philipp sah erschrocken zu ihm auf. „Wieso?“ fragte er. „Weil ich einen Menschen weiß,“ rief Pete mit gerunzelter Stirn und geballter Faust, „dem Du nicht sein Recht wiederfahren lässest.“

„Wer ist das?“ fragte Philipp und schlug die Augen nieder.

„Du selbst!“ bemerkte Pete, und Philipp holte tief Atem. Pete lachte und schalt, daß Philipp sich überarbeite; dann aber begann er zu berichten, wie es am Morgen bei der Versammlung zugegangen war.

„Phänominal, sage ich Dir, großartige Begeisterung. Bei meiner Seele — ich wußt' es ja, daß wir alle wie ein Mann aufstehen würden. Das sollst Du sehen. Wir werden zur Thruwaldversammlung kommen, zweitausend Mann stark, am Thruwaldtage. Ja, und warum nicht? Mit Trommeln und Pfeifen, zwei Musikkapellen. Wenn sie auch nicht viel aufspielen, wird's doch Lärm genug geben. Alles ist abgemacht. Die Fischer von Süden rüden über Fogal heran, die vom Norden kommen über Peel. Wir treffen uns unter Harry Delanys Baum und ziehen von da nach dem Hügel ang Maß (en masse). Doch kein Geschrei, kein Gesänge — nichts, was Störung verursachen könnte.“

„Gut, gut, und was weiter?“ fragte Philipp.

„Dann bitten wir Dich, unser Wortführer zu sein, Deemster. Du brauchst nicht eben viel zu sagen — nichts, was Dir schaden könnte. Einfach, daß wir nicht wollen, das wird schon hinreichen.“

„Es ist ein ernster Handel, Pete. Ich muß darüber nachdenken.“

„Ei, denke darüber nach, Deemster, so viel Du willst, nur thu's. Die Durschen zählen auf Dich. „Er ist unser Anker und wird uns halten,“ sagen sie. Doch Hasen hin, Hasen her!“ fuhr er fort und griff mit der Hand nach etwas auf dem Kamin Sims. „Was denkst Du wohl, das ich hier habe?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Philipp aus der Spannung erlöst und atmete tief auf.

„Rate einmal,“ rief Pete, die Hand hinter sich haltend. Philipp schüttelte den Kopf und lächelte schwach. Da beugte sich Pete mit strahlender Miene zu Philipp herüber und flüsterte ihm zu: „Ich habe Nachricht von Käthe.“

Philipp wurde totenblaß, seine Lippen zitterten und er stammelte: „Du hast . . . Du hast . . . Nachricht von Käthe, wirklich?“

„Da, sieh nur her,“ rief Pete, und brachte mit einem Schwung den Brief zum Vorschein.

Philipp's Atem ging schwer und keuchend. Langsam, ganz langsam streckte er die Hand aus, nahm den Brief und las dessen Aufschrift.

„Lies ihn nur, lies,“ sagte Pete, „es steht nichts Geheimen darin.“

Mit gebeugtem Haupt und gesenkten Lidern zog Philipp den Brief aus dem Umschlag, den seine bebende Hand zerriß und las ihn stellenweise, trotzdem die Buchstaben vor seinen umflorten Augen zu verschwimmen schienen.

„Viewiter Piet, ich fül mich fül besser . . . Bittu so glücklich und behächlich . . . manchmal fähne ich mich nach dem Anblick des siefen Gesichtes der Kleinen . . . doch nun kennig . . . Dein lieves dreies Weip.“

„Lies das P. S. noch, Philipp,“ sagte Pete. Er kniete vorn Feuer und zündete sich die Pfeife mit einer glühenden Kohle an.

„Hoffe bald wider zu Hause zu sein . . . dem Dempster meine hästen Empfehlungen und meine Live wenn Du ihm siehst er war so lud mit mir als Du vord warst ich habe Dir das nur zur helfste gesacht.“

„Siehst Du, sie will ihrem Mann keine Unruhe machen,“ sagte Pete.

Philipp vermochte nicht zu sprechen. Es würgte ihn in der Kehle; die Zunge schwoll ihm im Munde; heiße Thränen brannten ihm in den Augen. Nancy, die mit der Nachricht von der Ankunft des Briefes in Sulby gewesen war, kam eben zurück und Philipp richtete sich auf.

„Ich habe der Tante gesagt, daß sie mich diese Nacht nicht erwarten soll, Nancy. Ist mein Zimmer oben bereit?“

„Gewiß, es steht immer bereit, Euer Gnaden,“ sagte Nancy höflich.

Er erhob sich mit abgewandtem Gesicht, nahm den Leuchter aus Nancy's Händen, entschuldigte sich bei Pete, er sei tommüde und hätte morgen einen schweren Tag vor sich, sagte Gute Nacht und ging unsicher und mühselig die Treppe hinauf. Oben riß er die Thüre seines Schlafzimmers auf und schlug sie hinter sich zu, wie ein Mann, der vor seinem Feinde flieht.

Pete glaubte zwar, daß ihm seine List wunderbar geglückt wäre, doch als er Philipp nachblickte, fühlte er sich nicht recht behaglich. Er hegte jedoch keine Befürchtung. Schreiben war für ihn nichts weiter als schreiben. Lange nach Mitternacht aber hörte Philipp, der nicht geschlafen hatte, eine dumpfe Stimme, die wie fernes Schluchzen von unten heraufdrang. Er öffnete seine Thüre, schlich bis zum oberen Treppenabfah und horchte. Das Haus war finster. Von einem unsichtbaren Plage aus vernahm er aber die Worte:

„Herr, vergieb mir, daß ich Philipp betrogen habe. Ich konnte aber nicht anders; Du weißt es ja selbst — ich mußte es thun. Eine Lüge ist etwas Niederträchtiges, Herr. Es ist als wenn man Teig laute; es bleibt einem in der Kehle stecken und würgt einen. Ich hab's aber nur gethan, um mein armes verlorenes Lamm vor Schaden zu bewahren und weil ich sonst selbst darüber verrückt geworden wäre. Das weißt Du alles. So vergieb mir denn, Herr, um Kittys willen. Amen.“

Die Stimme schwieg. Im Hause war's still; dann erwachte das Kind in einer abgelegenen Stube und sein klägliches Geschrei drang durch die Dunkelheit. Philipp schlich von Grauen übermannt in sein Zimmer zurück.

„Das hat sie alles durchmachen müssen. O Gott, o, mein Gott!“

V.

Cäsar sprach am nächsten Tage vor und nahm Pete mit zum Bürgermeister, wo das Hypothekengeschäft erledigt wurde. Die Schuldschreibung auf Ballawhaine wurde dann Cäsar als Sicherheitspfand zur Aufbewahrung anvertraut. Er trug sie triumphierend mit großen Schritten nach seinem Geldschrank in der Mühle.

„Der alte Ballawhaine wankte dem Grabe zu,“ dachte er, „und wenn wir den jungen eines Tages zum Thor hinausjagen, wird es nur die Hand des Herrn sein, die einen Schurken trifft.“

Als Pete seinen großen Wechsel einlöste, war ihm klar geworden, daß ihm nach den vielen Ausgaben und Geschenken, die er gemacht hatte, ohne zu sorgen und zu überlegen, kaum noch ein Guthaben von hundert Pfund übrig blieb. „Was thut's,“ dachte er, „Philipp wird mir's zurückzahlen, wenn er in den Besitz seines Eigentums gelangt.“

Grannie war bei Nancy im Ulmenhaus als Pete wieder heimkehrte. Das Kind wurde gerade gebadet und die beiden Frauen knieten zu beiden Seiten der Wanne, gackernd und glucksend, wie zwei alte Hennen über einem Ei.

„Ach, hast Du je solch einen kleinen Engel gesehen, Nancy? O, das süße Lämmchen.“

„Weinen muß ich, Grannie, wenn ich sehe, wie sie so schön ist. Warme Handtücher, sagen Sie? Ich bin nun einmal der Art, wenn ich eine Last auf dem Herzen habe, verliere ich allen Mut. Walkererde wollen Sie? Da ist welche, hier!“

„Lu—lu—lu! Das süße Herz, Nancy, wir müssen ihr nun bald kurze Kleider machen.“

Und so langten sie denn bei ernstern Beratungen über Kleidchen, Unterröckchen und andre geheime Dinge an, von denen die Männer nichts verstehen. Pete saß da und hörte zu. „Sie wird in der Leute Mäuler kommen, wenn man sieht, wie Grannie alles für sie macht,“ dachte er.

Am Abend schlenderte er durch die Stadt und musterte die Ladenfenster mit aufmerksamen Blicken. Er benahm sich wie ein Arbeiter, der am Sonnabendabend in reinen Kleidern umherstolzirt; doch die Straßen waren gedrängt voll und er fühlte sich beobachtet. „Nicht hier,“ jagte er zu sich selbst. „Hier kann ich nichts kaufen. Ich muß auf meiner Hut sein und die Augen offen halten.“

Einige Stunden später, als Nancy mit dem Kinde hinaufgegangen war, fiel ihm ein Gegenstand ein, der ganz unten in einem Schubfach liegen mußte. Er wollte ihn holen und zog an der Schublade, die zuerst widerstand und dann mit

einem Ruck herausfuhr, ein Beweis, daß sie lange nicht geöffnet worden war. Pete fand, was er suchte, und noch etwas andres. Es war eine Pappschachtel, die mit einer Schnur umwunden und auf ganz besondere Weise zugetnüpft war. „Das ist Käthes Knoten,“ dachte Pete mit einem Seufzer. Er löste ihn auf, hob den Deckel ab und nahm einen Kinderhut von rotem Plüsch heraus. Er stand mit offenem Munde da, hielt ihn über seine große braune Hand und lachte vernügt. „Sie hat ihn für die Kleine gekauft, ohne ihn je zu gebrauchen.“ Seine Augen glänzten. „Das ist gerade, was ich brauche,“ dachte er und holte dann Papier und Feder, um etwas zu schreiben, das er beilegen konnte.

Was er schrieb, war folgendes:

„Für Klein Katerinchen von irer sie Lievenden mudder.“

Dann hielt er es auf Armeslänge von sich und betrachtete es. Die Unterschrift ging quer über die ganze Seite eines halben Papierbogens. Doch der glänzende Erfolg seiner früheren Kraftanstrengung hatte ihn kühn gemacht. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, noch mehr zu schreiben. So wendete er denn das Papier um und schrieb auf die Rückseite:

„Sage Papa sich nicht zu engsten um mich, ich denke halt heilm zu sein, doch weiß ich es nicht kenau.“

Seine Augen standen voll Wasser, während er das niederschrrieb, aber sie glänzten wieder, als ihm etwas Neues einfiel.

„Wir haben kroose Linge erlept; Onkel Säb — („ich muß doch die alte Veier nochmal spielen,“ dachte er) nam mich gestern mit, den Brünzen von Wäls zu säen —“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Nordische Kata Morgana.

Woht nirgends, selbst nicht in dem an wunderbaren Luftspiegelungen so überreichen Südpersien ist die Kata Morgana so zu Hause wie auf den weiten Niederungen zwischen Babylon und Bagdad. Dort spiegelt sie dem von Durst und Hitze geplagten Reisenden in buntem Wechsel blaue Gewässer, Schiffer und Türme, Inseln und Wälder, Dattelaine und grüne Feldflächen vor. Freilich sind diese Trugbilder nach Beobachtung scharfsinniger Europäer in allen Fällen mehr oder minder getreue Wiedergabe von irgendwo — und zwar in nicht allzu großer Entfernung — wirklich vorhandenen Gegenständen; denn inmitten der großen Sand- oder Wasserwüsten sieht man, Hunderte von Kilometern von all solcher Wirklichkeit entfernt, niemals die allergeringste Spiegelung.

In den meisten Fällen erscheint das Gesehene mit seiner Basis im Wasser stehend, so z. B. selbst die nur in geringer Entfernung vom Beobachter marschierenden Kamele. Baron Kolbe sah auf seinen Reisen durch Mesopotamien und Arabien mehrmals derartige Spiegelbilder aus Entfernungen, die einen guten Wüchenschuß betragen, und alles erschien ihm dabei so deutlich, daß ihn nur das sichere Bewußtsein, das Ganze sei eitel Täuschung, davor bewahrte, es für wirklich Vorhandenes zu halten.

Obwohl schon im Altertum und Mittelalter mehrfach beobachtet und beschrieben, wurden diese Erscheinungen dem großen Publikum doch erst durch die Berichte jener französischen Truppen bekannt, die Bonapartes Expedition nach Aegypten mitmachten. Den die Wüste durchquerenden Soldaten schienen die fernern Dörfer auf Inseln inmitten eines Sees zu liegen; je näher man einer solchen Ortschaft kam, desto mehr schrumpfte die scheinbare Wasserfläche zusammen; wenn man dicht vor ihr stand, verschwand sie völlig, zeigte sich nun aber um das folgende wie auch um das kürzlich im Rücken gelassene Dorf.

Einige Dezzemien zuvor hatte man in Deutschland entdeckt, daß diese Phänomene gelegentlich auch in unseren Breiten auftreten. Im Jahre 1779 fuhr der Physiker Büsch mit mehreren Begleitern von Ottersberg nach Bremen; plötzlich sahen alle die Stadt in einiger Entfernung jenseits eines ruhigen Wasserpiegels liegen, bis sie, auf einen zwei Meter hohen Damm gelangend, zu ihrem Erschaunen das blinrende Gewässer in eine weite, grüne Wiese verwandelt sahen. Ein andres Mal zeigte sich die Kata Morgana bei einer Seereise von Travemünde nach Kopenhagen. Als das Schiff wegen unglücklicher Winde zwischen den mecklenburgischen und holsteinischen Küsten kreuzte, trat am 23. Juli bei sehr heiterem Wetter wiederholt die von den Seeleuten als Kümmung bezeichnete Erscheinung auf. Die etwa fünf Meilen entfernten Küsten Fehmarns und Pommerns erschienen über dem Horizonte schwebend, und durch das Fernrohr erblickte man unter diesem Bilde ein zweites verkehrtes, das von jenem durch einen hellen Streifen getrennt war.

Einzelne Legenden der Nord- und Ostseeküsten sind durch ein häufiges Auftreten der Kata Morgana bevorzugt. Auf dem kirchlichen Gaff und der vorliegenden Nehrung soll sie fast ausschließlich bei westlichen Winden eintreten. Ueber der meist bewegten Wasserfläche zeigt

sch wenige Meter höher eine spiegelglatte Fläche, die dem in größerer Entfernung befindlichen Beobachter das Hoff verdeckt und für ruhiges Wasser gehalten wird, da sich in ihr der Himmel und die über sie hervorragenden Teile der Fahrzeuge wieder spiegeln, während der Schiffsrumpf ganz oder teilweise unsichtbar bleibt. Auch auf dem heißen Dünenlande ist diese am besten mit Hilfe eines Opernglases zu beobachtende Erscheinung wahrzunehmen. Auch hier täuscht sie, wie in der Wüste kleine, in verschiedenen Entfernungen liegende Teiche und Seen vor, die in gleichem Maße zurückweichen, wie man sich ihnen zu nähern sucht. Seltener zeigt sich, indem die spiegelnde Fläche höher als das Niveau des Beobachters liegt, das Spiegelbild über dem gespiegelten Gegenstande, ein Fall, der besonders in den arktischen Gegenden häufig ist, wobei dann die gespiegelten Objekte, Schiffe, Eisberge, in der Luft umgekehrt hängend erscheinen.

Weiter vorwärts bietet die Nordküste Nügens, besonders das Ufer von Jasmund und Wittow, nicht selten Gelegenheit zur Wahrnehmung der Fata Morgana, die sich hier besonders in Emporhebung von sonst unter dem Horizont befindlichen Gegenden über den Gesichtskreis zu gefallen scheint. So sah man z. B. im Jahre 1895 nach einem schwallen, mit Gewitter vom Festlande her drohenden Tage abends zwischen den zerteilten Dunstmassen das drei Seemeilen entfernte Höhenrücken Hüb mit dem gleichnamigen Badeort, von den Strahlen der Abendsonne beleuchtet, hoch oben in der Luft schweben, und zwar so deutlich, daß man genau eine Straße des Ortes erkennen konnte. Die etwa vier Seemeilen entfernte Greifswalder Die mit ihrem Leuchtturm, der Mühle und den Gebäuden erschien, ebenfalls in der Luft schwebend, um mehr als die Hälfte näher gerückt, so daß man die einzelnen Gegenstände deutlich unterscheiden konnte. Nach ungefähr einer Viertelstunde ließen die sich verschiebenden Dunstmassen das Phantom in Nichts zerfließen. Doch gleich darauf zerteilten die Sonnenstrahlen den Nebel abermals, und über den Greifswalder Bodden hinweg sah man am Horizont eine weit entfernte große Stadt mit zahllosen Häusern, Türmen, Fabriksteinen, in der verschiedene Zuschauer mit Bestimmtheit das in der Luftlinie etwa 130 Kilometer von Sahnitz entfernte Sleitin erkannt haben wollten. Früher von Wittow haben vor vielen Jahren einmal auf offener See während des Fischfangs eine ähnliche Fata Morgana, in der einige von ihnen an besonderen Merkmalen die Stadt Kopenhagen erkannten.

In den Gegenden um die Elb- und Wesermündungen sind diese Spiegelungen so häufig, daß ein sorgfältiger Beobachter in den drei Monaten Juli, August und September solche an 80 Morgen, 50 Mittagen und 43 Abenden wahrnahm; selbst in den Monaten ihres seltensten Auftretens, vom Februar bis April, zeigten sie sich ihm noch 43mal. Ueberhaupt ist die Erscheinung, wenigstens am Cuxhaven, weit häufiger, als man sie mit bloßem Auge gewahrt wird, indem an dunklen Tagen der Luftstreifen, der die Gegenstände von der Erde zu trennen scheint und ihnen zugleich als Spiegel dient, nicht so ins Auge fällt wie an hellen Tagen.

Bekannt durch häufiges Auftreten der Mirage oder Spiegelung sind die Kanalküsten. Von Hastings an der englischen Seite kann man gelegentlich sowohl mit bloßem Auge wie durchs Fernrohr die mindestens neun bis elf deutsche Meilen entfernte französische Küste sehen; die Küster unterscheiden die ihnen bekannten Punkte, wie Boulogne, St. Valery und andre, deutlich in scheinbar so geringer Entfernung, als könnten sie in kurzer Zeit dahin kommen. Erstigt man die benachbarten Anhöhen, so erscheint bei günstiger Atmosphäre die ganze Küste von Calais bis St. Valery, ja sogar bis Dieppe, d. h. bis zu fünfzehn Meilen Entfernung, so deutlich, daß man im Teleskop die vor Anker liegenden Fahrzeuge, die Häuser und die Färbung des Bodens unterscheiden kann. Das Ueber- raschende dieser Erscheinung ergibt sich erst so recht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen bei einer Standhöhe von 10 Metern über dem Erdboden wegen der Krümmung der Erdoberfläche nur ein Horizont von 1 1/2 Meilen Radius beherrscht wird, daß also die sichtbaren Gegenden in Wirklichkeit tief unter dem Horizonte liegen.

Der aufmerksame Beobachter merkt bald, daß dem als Fata Morgana bezeichneten Phänomen eigentlich mehrere ganz verschiedene Arten von Erscheinungen zu Grunde liegen. In der ersten Klasse dieser Erscheinungen gehören die vielen Fälle, daß Gegenstände, die zu weit entfernt sind, als daß sie wegen der Krümmung der Erdoberfläche sichtbar sein könnten, für kurze Zeit über den Horizont emporzustiegen scheinen. Der Seemann bezeichnet dieses Emporstiegen resp. diese Depression des Horizonts als Kimmung; sie ist sowohl zur See wie auf dem Lande häufig und mag in Zeiten größerer Unwissenheit in physikalischen Dingen ein gut Teil zu der Sage von den versunkenen, von Zeit zu Zeit wieder auftauchenden Städten, wie Vineta, Julia, Ol Bismum u. a., beigetragen haben.

Von der Kimmung scharf zu trennen sind die namentlich in Wüsten und über weiten, anhaltend von der Sonne erwärmten Ebenen auftretenden Fälle, in denen die entfernten Gegenstände nicht sowohl gehoben, als von Wasser umgeben und mit ihren unteren Partien darin mehr oder minder eingetaucht erscheinen: die eigentliche, den vor Durst Verschmachtenden peinigende Wüsten-Fata Morgana. Schickt man einen Menschen mit einer Signalfackel zum Messen der Wassertiefe ab, so kann man ihn zusehends in den Wasserspiegel eintauchen und endlich darin verschwinden sehen.

Eine dritte Klasse bilden die eigentlichen Luftspiegelungen, mehr zusammengesetzte Erscheinungen, bei denen derselbe Gegenstand doppelt und sogar dreifach erscheint. Es lassen sich Sphaelumaen

aufwärts und solche unterwärts unterscheiden, je nachdem außer dem wirklichen Objekt noch ein Bild desselben über oder unter ihm gesehen wird. Die Spiegelung unterwärts ist nicht selten, jedoch minder häufig auf dem Lande, wo die ungleich erwärmten, meistens bewegten Luftschichten das Spiegelbild in ein Zittern versetzen und undeutlich machen. In den Straßen der Städte, wo die spiegelnden Luftschichten sich nur wenig über dem Erdboden befinden, gewahrt man die Erscheinung nur, wenn man den Körper in die dazu notwendige Lage bringt. Legt man sich an einem heißen, recht luftstillen Tage an einen sandigen Weg platt auf den Bauch und hält das Auge so, daß man in einiger Entfernung einen Kiesel oder Grassalm unter sich sieht, so wird man bald ein Bild dieser Gegenstände verkehrt unter ihnen erblicken. Sogar experimentell läßt sich die Luftspiegelung auf verschiedene Weise in ihren Bedingungen nachahmen und darstellen. So kann man, um nur ein solches Experiment anzuführen, auf ein Eisenblech, das von unten durch einige Weingeistflammen erhitzt wird, eine Lage Sand streuen, auf diesem einen Hügel aufbauen, sogar einen palmähnlichen Zweig pflanzen, um die Neugierigkeit mit der Wüste recht groß zu machen; betrachtet man das Bild dann aus einiger Entfernung, so erscheint es umgekehrt und kann sogar photographiert werden.

Die Ursache dieser verschiedenen interessanten Erscheinungen ist die auf der verschiedenen Erwärmung der Luftschichten beruhende irdische Strahlenbrechung, die Abweichung der von dem Gegenstande zum Auge gelangenden Lichtstrahlen von ihrer bei gleichmäßig dichter Luft gradlinigen Bahn. Da sich Differenzen zwischen der Wärme der verschiedenen Luftschichten sowie zwischen Luft und Wasser in den Küstengegenden im Sommer besonders bemerkbar machen, so ist das Auftreten der Fata Morgana daselbst auch nicht weiter auffällig. — Hermann Verdrow.

Kleines Feuilleton.

th. Die Schwiegertochter. „Denken kommt' ich's mir ja, daß Du kommen würdest, es ist aber doch nett von Dir,“ sagte Frau Hartmann. „Rein, nun komm nur auf den Balkon, da ist es lustiger, Du mußt mir alles erzählen.“ Sie legte den Arm um die Taille der Wein-Laube hinaus. Es sah sich gut da, der Lärm der Straße klang nur verworren und gedämpft bis hier herauf. Frau Helene streifte die Glacés ab und fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn. Sie senfte erleichtert: „Ja hier ist es kühl, trotz aller Hitze. — Aber, daß Ihr gestern abgeschrieben habt! Ging es denn wirklich nicht?“

„Na dann wären wir doch gekommen.“ Frau Hartmann setzte sich gleichfalls. „Männer hatte aber zuviel zu thun, da gerade jetzt die Musterreisenden kommen — wo seid Ihr denn nun hingewesen, wirklich noch Schlachtensee?“

„Zuerst nach Schlachtensee und dann nach Onkel Toms Hütte. Nachher sind wir nach Zehlendorf gegangen. Frau Regner und ihre Tochter auch mit. Es war nett.“

„Glaube ich, wir wären auch gern gekommen. Was sind denn übrigens diese Regners?“

„Sehr nette Menschen. Unser Heinrich hat sie im Winter auf 'nem Ball kennen gelernt. Die Tochter ist ein liebes Mädchen und — na ja, ich werde es Dir nur sagen.“ Frau Helene lachte laut: „Heinrich's Zukünftige.“

„Ach nein wirklich?“

„Es sollte eigentlich noch geheim bleiben,“ erzählte Frau Helene, „Du bist ja doch aber seine Tante. Ach weißt Du, es ist wirklich ein liebes Mädchen, so zuthulich und 'n gutes Herz!“

„Rein aber der Heinrich! hat der Heiratsgedanken!“ Frau Hartmann war vollständig aus dem Häuschen. „Und das hat sich wohl schon lange angebahnt? Na sage mal, hat sie denn aber auch Geld?“

„Gott, Geld! Wie Du bist, Alma!“ Frau Helene lachte nervös. „Geld ist doch schließlich nicht die Hauptsache, und sie hat auch keins. Die Mutter ist 'ne Witwe und vermietet Zimmer, und Reschen selbst macht Buß für'n Engrosgeschäft, zu Hause natürlich.“

„Dieschen heißt sie?“ fragte Frau Hartmann. „Aber wenn sie kein Geld hat, würde ich doch das nicht leiden. Ich bitte Dich, was hat denn das für 'n Jwed, 'n Mädchen ohne Geld? Er selbst hat doch auch nichts.“

„Na, sie lieben sich doch aber so,“ verteidigte Frau Helene etwas spöttlich, „Denkst Du denn, wir haben nicht geredet? Mehr als genug. Was hilft's denn aber, und schließlich, er ist ja majoren und kann thun, was er will. Oktober hat er hundertfünfzig 's Monat, dann wollen sie heiraten.“

„Auf hundertfünfzig Mark hin? Das reicht ja kaum für einen, was wollen sie denn damit zu zweien?“

Frau Helene zuckte die Achseln: „Sie sagen eben, andre hätten noch weniger! Na, und schließlich, es sind ja junge Leute, wenn sie sich einrichten.“

„Einrichten?“ Die Schwester fuhr auf: „Was können sich denn zwei Menschen damit einrichten? Ja, wenn's gewöhnliche Menschen wären, aber Heinrich gehört doch zur guten Gesellschaft. Wie woll'n die denn leben, da haben sie ja knapp die Miete. Drei Stuben müssen sie doch anstandshalter haben, sie können doch nicht wohnen wie'n Arbeiter!“

„Sie wollen sich zwei Zimmer nehmen,“ sagte Frau Helene, „und vielleicht nach'm Garten oder vier Treppen hoch, Lieschen meint ja, die gäbe es für dreißig Mark im Monat.“

„Ach so 'ne Hofwohnung! Na ja!“ Frau Hartmann rümpfte die Nase. „Das ist doch aber auch nichts für Heinrichs Stand. Wenn er eine mit Geld nähme, könnte er doch wohnen und leben wie es ihm zukommt.“

„Haben wir ihn ja alles vorgehalten, er liebt sie doch aber; nun mach' was.“

„Ich hätte es trotz alledem nicht gelitten,“ erwiderte sich Frau Hartmann. „In was für Verhältnisse kommt denn der Junge da? Jetzt kann er doch leben, wie wir es gewohnt sind, das wird ja das reine Hungerleben. Fünf Mark 'n Tag reicht doch nicht für 'ne Familie. Die muß doch wenigstens zehn Mark haben, oder noch mehr! Nein, Lenchen, ich würde es auseinander bringen.“

„Na, aber, das kann man doch nicht! Nachher wird der Junge unglücklich. Nein, nein“, Frau Helene schüttelte den Kopf, „und Lieschen will ja auch die Wirtschaft allein machen!“

„Na, das kann sie doch ganz und gar nicht.“ Frau Hartmann wurde immer erregter: „Soll Deine Schwiegertochter vielleicht abwaschen oder die Mülleimer runter tragen? Na weißt Du, das wär' ja grade wie 'ne Arbeiterfrau, das geht auf keinen Fall!“

„Wenn sie 's doch aber nun mal will? Ich kann ja nicht drein reden! Für die größten Arbeiten nimmt sie sich wohl auch jemand; dazu hat sie ja auch gar keine Zeit, sie will ja ihren Puz weiter machen und zuverdiener.“

„Auch noch, es ist schon reizend — als ob das Mode wäre in unsem Kreise. Und wenn ich denke, wie Heinrich es haben könnte, der bekäme die reichste Frau, wenn er nur wollte.“

„Er will doch aber nicht, er will ja auf alles verzichten, wenn er nur sein Lieschen hat, und sie macht es ebenso. Es ist eben 'ne Liebesheirat, siehst Du.“

„Es ist 'ne ganz verrückte Heirat,“ sagte Frau Hartmann, „'ne unpassende Heirat ist es. Ich setze an Deiner Stelle alles dran, die Weiden auseinander zu bringen.“ —

Physiologisches.

— Die Schwankungen der Körpertemperatur beim gesunden normalen Menschen im Verlaufe des Tages, das Ansteigen am Morgen, das Maximum am Nachmittag und das Absinken während der Nacht zu einem Minimum, hat man auf entsprechende Schwankungen des Stoffwechsels, bedingt durch die Nahrungsaufnahme und durch die Einwirkung äußerer Einflüsse während des Wachens zurückgeführt. Eine Stütze für diese Deutung fand man an Personen, die angestrengte Nachtarbeit verrichteten, und bei denen das Minimum während der Nacht sich nicht mehr geltend machte. Neuerdings haben nun die beiden Physiologen Francis Benedict und John Ferguson Suell sorgfältige Versuche über die Temperaturschwankung während der Ruhe und bei der Arbeit, über den Einfluß des Fastens und der Umkehrung der täglichen Lebensweise angestellt, bei denen sie zu recht interessanten Ergebnissen gelangt sind. An einer zehntägigen Beobachtungsreihe, die sie an einem gesunden Studenten, über die Umkehrung der Lebensweise anstellten, konnten sie der „Naturwiss. Rundsch.“ zufolge feststellen, daß nach zehn auf einander folgenden Tagen, an denen regelmäßig am Tage geschlafen und geruht, in der Nacht gewacht und die gewohnten Mahlzeiten des Tages eingenommen wurden, eine Neigung zur Umkehrung der Temperaturschwankung nicht beobachtet wurde, obwohl das Maximum am Morgen eintat und der Einfluß der Arbeit und der Nahrungsaufnahme in der Nacht sich geltend machte. Das Steigen der Temperatur am Morgen und das Auftreten des absoluten Minimums in der Nacht war durch die Umkehrung der Lebensweise nicht beeinflusst. —

Kulturgegeschichtliches.

— Universitäts-Darlehenslassen im Mittelalter. Nach einem in „The Dublin Review“ veröffentlichtem Aufsatz bestanden bereits im dreizehnten Jahrhundert in England Universitäts-Darlehenslassen. Im Jahre 1240 ist eine solche von dem Bischof von Lincoln für Oxford errichtet worden, aus der die Studenten Darlehen entnehmen durften, vorausgesetzt, daß sie ein Pfand von annähernd dem Wert des geliehenen Betrages gaben. Dafür genigte ein Buch, ein Wech, Kleidungsstücke, die bei Nichteinlösung des Pfandes innerhalb Jahresfrist verkauft wurden. Im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte entstanden durch Stiftungen nicht weniger als zwanzig solcher Klassen allein in Oxford. Von einer Darlehensklasse, die 1430 errichtet wurde, sind ausführliche Gründungsakten und Statuten noch vorhanden. Sie stand unter drei jährlich neu zu wählenden Aufsichtsräten, welche auf die Statuten der „Chibele-Kasse“ vereidigt waren und jährlich Rechnung abulegen hatten. Ihre Bestimmung war nur, temporäre Not zu lindern, nicht aber studentische Verschwendung zu erleichtern. So waren auch Maximalsummen angesetzt, welche die Klasse je nach dem Universitätsstand der Entleiher geben durfte. Die Universität als solche konnte für Korporationszwecke bis zu hundert Schillingen, jedes Kollegium fünf Mark entnehmen. Für die Individuen variierte der erlaubte Betrag je nach ihrem akademischen Stand, und zwar richtete er sich nach dem alten Wehrgeld (der Buße für Verletzung oder Tötung).

Er steigerte sich von einem Schilling bei dem einfachen Studenten, zwei Mark bei dem Baccalaureus, zu 2½ Mark bei dem Licentiaten und 40 Schillingen bei dem Master of Arts. —

Meteorologisches.

cc. Regenbogen-Abendrot. In der „Meteorologischen Zeitschrift“ wird eine merkwürdige Dämmerungserscheinung beschrieben, die einigemal in den Tropen beobachtet wurde. Das Dämmerungsrot umsäumte in prächtiger Weise die Berg- oder Hügelconturen da, wo die Sonne untergegangen war. Aber der ganze Himmel nahm an der Dämmerung Anteil. Längs des Horizontes zog sich ein ziemlich breiter, intensiv ziegel- bis blutrot gefärbter Streifen, in sanftem Uebergange folgte darauf die verhältnismäßig schmale Spektralzone des Orange-gelb bis zum reinen Gelb. Das darauffolgende Grün war von allen Farben am undeutlichsten, jedoch auch noch bemerkbar, dann kam ein schmaler Streifen blau, bis zu dem man sich ungefähr 45—60 Grad mit der Meridianlinie über die Horizontale erhoben hatte. Dann war das ganze übrige Firmament bis über den Zenit violett getönt. Der Beobachter dieser Erscheinung, Dr. Wutlaner, meint, daß vielleicht jedes Abendrot ein größerer oder kleinerer Teil des Sonnenspektrums sei, das Rot in unmittelbarer Nähe der Sonne ist so kräftig, daß es alle andern Farben überdönt. Diese Erklärung dürfte von den Naturforschern kaum angenommen werden, das Abendrot entsteht nach ziemlich allgemeiner Annahme nicht durch irgend eine Brechung des Lichtes, sondern durch Absorption. Der Wasserdampf, welcher stets in der Luft vorhanden ist, absorbiert die blauen und violetten Strahlen außerordentlich stark, während er die gelben und roten Strahlen sehr gut durchläßt. Bei dem tiefen Stand der Sonne am Morgen und Abend haben die Sonnenstrahlen einen weiten Weg durch die tieferen, reichlicher mit Wasserdampf beladenen Luftschichten zu durchlaufen. Hierbei werden die blauen und violetten Strahlen stark absorbiert, wodurch die Erscheinung zu stande kommt. Das Morgenrot ist meist sehr viel weniger lebhaft gefärbt als das Abendrot, weil die Luft in den Morgenstunden weniger Wasserdampf enthält als des Abends. Besonders feurig Morgenrot ist immer der Vorbote des Regens. Die oben beschriebene Dämmerungserscheinung mit aufeinanderfolgenden Regenbogenfarben, wobei das Violett über den Zenit, bis nach Osten hinreicht, ist also etwas wesentlich anderes. Dr. Wutlaner hat sie im ganzen dreimal in den tropischen Gegenden beobachtet. —

Humoristisches.

— Praktische Gegnerschaft. Präsident: „Haben Sie für Ihre Pautscherei einen Entschuldigungsgrund?“ Weinhändler: „Ja, Herr Präsident, ich bin Alkoholgegner!“ —
— Aufrechtig. Fräulein (zum Verehrer): „Sie gefallen mir sonst sehr gut, nur in Ihrer Glage finde ich ein Haar!“ Verehrer: „Und ich leider kein einziges mehr!“ —
— Ein guter Gast. Herr Pinagel, mit Ihrem Stammtisch? „Ich bin ein Malheur passiert, es hat einen Sprung kriegt, und jetzt rinnt's!“
— „Aber das schadet ja nix! Ich trink's so immer gleich aus!“ — (Reggendorfer Wätker.)

Notizen.

— Das Juliheft der Monatschrift „Die Insel“ ist nicht zur Ausgabe gelangt, weil der Druckerei-Inhaber Anstoß an der in diesem Hefte abgedruckten Tragödie „Däpse der Pandora“ von Frank Wedekind genommen hat. —
— Frau Prash-Grevenberg ist aus dem Verbands des „Berliner Theaters“ ausgeschieden. —
— „Der erste Schiffs“, ein neues Lustspiel von Hugo Lubliner wird am Wiesbadener Hoftheater demnächst seine Erstaufführung erleben. —
c. Sechs noch ungedruckte Sonaten Mozarts, die man für verloren hielt, sind bei Reparaturen in der Bibliothek in Buckingham Palace in London von dem Bibliothekar wiedergefunden worden. —
— Der Bassbuffo Wilhelm Lamberg ist für das „Bunte Theater“ engagiert worden. —
— Der Dresdener Mozart-Verein wird am 26. Oktober in der hiesigen Singakademie ein Konzert veranstalten, zu dem Professor Joachim und seine Quartettgenossen ihre Mitwirkung zugesagt haben. —
— In Erfurt wird im August dieses Jahres der Grundstein zu einem großen Thüringer Museum, nach Art des Münchberger Museums, gelegt werden. —
— Stenographinnen im Altertum. Dr. Heraeus schreibt im „Arch. f. Stenogr.“: In Rom fand man im Jahre 1889 auf der Via Tiburtina eine Grabchrift, die zu deutsch lautet: „Den Manen geweiht. Der griechischen Stenographin (Notarin) Epate, die 25 Jahre gelebt hat, hat Pittosus diesen Grabstein setzen lassen als seiner lieben Gemahlin.“ —